

Abbau von Zwängen im kirchlichen Raum?

Wer sich heutzutage Gedanken über den Abbau von Zwängen im kirchlichen Raum macht, steht zunächst vor einer terminologischen Schwierigkeit: der allgemeine Sprachgebrauch bezeichnet mit dem Begriff „Zwang“ keineswegs etwas Einheitliches. Im Rahmen der vorliegenden Überlegungen sollen vor allem zwei Arten von Zwang näher betrachtet werden: äußerer Zwang, d. h. diejenige Situation, bei der ein Mensch auf einen anderen Zwang ausübt, um ihn zu etwas zu veranlassen, was dieser nicht will. Mehr noch geht es aber um den inneren Zwang, der dazu führt, daß jemand nicht mehr ungebrochen die Welt und seine Mitmenschen erlebt und der den Betreffenden außerstande setzt, spontan zu handeln. Es wird dabei gefragt werden, ob sich aus den Einsichten der Psychiatrie und der Tiefenpsychologie in die Dynamik des Zwangsphänomens Konsequenzen für den Abbau von Zwängen im kirchlichen Raum ziehen lassen.

Noch in einer anderen Hinsicht bedarf unser Thema einer Vorüberlegung: In den letzten Jahren ist es immer mehr Mode geworden, vom Abbau von Zwängen zu sprechen. Beinahe jeder, der auf der Höhe seiner Zeit sein will, betont heutzutage, daß er für den Abbau von Zwängen eintritt. Auch die Kirchen halten bei dieser Entwicklung kräftig mit. Alle Welt redet von der Notwendigkeit, Zwänge abzubauen. Wenn aber ein wichtiges Thema – und der Abbau von Zwängen ist wichtig – zum Allerweltsgerede wird, dann besteht immer der Verdacht, daß tatsächlich gar nicht so viel geändert werden soll, sondern daß nur so getan wird „als ob“, d. h. also im vorliegenden Fall, daß man Zwänge öfters gar nicht abbauen, sondern lediglich verschleiern oder durch andere Zwänge ersetzen will. Die eigentliche Absicht würde dann nicht mehr in der Veränderung bestimmter – etwa zwanghafter – Strukturen bestehen, sondern im Zerreden der Dinge mit dem heimlichen Ziel der Gewissensberuhigung. Als Fachmann wird man in dieses Spiel nur allzuleicht hineingezogen.

Aus diesem Grund ist es wichtig, die Untertöne zu erfassen, die das Thema „Abbau von Zwängen“ mitbestimmen. Sie lauten nur allzu häufig: *Die da* haben uns gezwungen, *die da* sind schuld, daß wir unter Zwängen leiden! Das Fatale an derartigen Sätzen ist ihre Teilwahrheit; denn Zwänge haben tatsächlich sehr viel mit einer schwer faßbaren Anonymität zu tun. Und dennoch schwingt in das Gerede von den Zwängen, die „von den anderen“ ausgehen, fast immer ein Projektionsmechanismus mit. Darunter versteht man in der Tiefenpsychologie die Tatsache, daß einem anderen – sei es ein Mensch, sei es ein Umstand – die Schuld für etwas zugeschoben wird, wofür letztlich die Schuld bei einem selber liegt.

Vermutlich spielt ein derartiger Projektionsmechanismus auch eine wichtige Rolle

bei jener tragischen Entwicklung, deren Anfang etwa 200 Jahre zurückliegt. Damals, mit der Aufklärung, wurde jene Bewußtseinswandlung eingeleitet, mit deren popularisierten Auswirkungen wir uns heute alle – gewollt oder nicht – zu beschäftigen haben. Plötzlich wurde den Menschen damals deutlich, wie häufig hinter den bis dahin unbestrittenen Ordnungen Zwänge gestanden hatten. Diese wollte man allerdings nicht einseitig aktivistisch lösen. Mindestens so sehr ging es zugleich um ein geistiges Problem, nämlich um den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“, wie Kant es genannt hat. Die Menschen sollten hinfort nicht mehr in der geistigen Abhängigkeit anderer stehen. Vielmehr sollten sie – nach einem anderen Wort Kants – versuchen, sich ihres Verstandes ohne die Leitung eines anderen zu bedienen.

Dieser Versuch ist zumindest teilweise mißglückt. Sollte das nicht eben damit zusammenhängen, daß man die Schuld an den Zwängen und an der Unmündigkeit – und Zwänge und Unmündigkeit hängen eng miteinander zusammen! – nicht dort suchte, wo Kant sie lokalisierte, nämlich bei sich selber, sondern bei den anderen?

Zuviel und zuwenig Zwang

Was nun inzwischen eingetreten ist, hat vielleicht niemand prägnanter ausgedrückt als der marxistische Sozialpsychologe und Psychoanalytiker Erich Fromm, wenn er sagt:

„Unsere Kultur ist vielleicht die erste vollkommen verweltlichte Zivilisationsepoche in der Menschheitsgeschichte. Wir haben das Innewerden der Grundprobleme der menschlichen Existenz und die Besorgnis darum beiseitegeschoben. Wir kümmern uns nicht um den Sinn des Lebens und die Lösungen dafür . . . Die meisten von uns glauben an Gott und nehmen es als selbstverständlich an, daß er existiert. Die übrigen, also die, die nicht an ihn glauben, halten es für ebenso selbstverständlich, daß er nicht existiert. Weder der Glaube noch der Unglaube verursachen schlaflose Nächte oder ernsthafte Beunruhigung. In Wirklichkeit macht es in unsrer Kultur kaum einen Unterschied, weder vom psychologischen noch vom echt religiösen Standpunkt, ob ein Mensch an Gott glaubt oder nicht. Im einen wie im anderen Fall kümmert er sich nicht viel darum, weder um Gott noch um die Antwort auf das Problem der eigenen Existenz. Wie an die Stelle der Bruderliebe die unpersönliche Fairneß getreten ist, so hat man Gott in den fernen Generaldirektor des Universums, A. G., verwandelt. Man weiß, daß er da ist, er leitet das Unternehmen (obwohl es ohne ihn wahrscheinlich auch gehen würde); man sieht ihn nie, aber man anerkennt seine Führerschaft, während man ‚das Seine tut‘.“¹

Man kann Fromm nur zustimmen, wenn er meint, daß sich im Vergleich zu früher zwar enorme geistige Umwandlungen vollzogen haben, durchaus aber nicht immer nur zum Positiven hin!

Zwänge gibt es nach wie vor, meist nicht mehr so brutal wie früher, dafür aber um so sinnloser, weil auch der Anschein dessen verschwunden ist, worauf sie bezogen werden könnten. Dazu trat eine allgemeine Unverbindlichkeit und vor allem die Ratlosigkeit, wie es weitergehen soll. Nur Kritiklose scheinen noch einen Ausweg zu sehen, während es die Besonnenen mit Sigmund Freud halten, der gesagt hat: „So sinkt mir der Mut, vor meinen Mitmenschen als Prophet aufzustehen, und ich beuge mich ihrem

Vorwurf, daß ich ihnen keinen Trost zu bringen weiß, denn das verlangen sie im Grunde alle, die wildesten Revolutionäre nicht weniger leidenschaftlich als die bravsten Frommgläubigen.“²

Betrachtet man die allgemeine Situation speziell unter dem Aspekt des Zwangs, dann hat man den Eindruck, daß es heute – 2000 Jahre nach Christus und 200 Jahre nach Kant – zugleich zu viel und zu wenig davon gibt. Niemals aber und nirgends scheint eine echte Balance existiert zu haben zwischen möglichst viel Freiheit einerseits und jenem Minimum an Zwang andererseits, der den Menschen so viel Halt und Ordnung garantiert, daß sie einigermaßen erfüllt und in Frieden leben können.

Diese Tatsache gilt zweifellos überall auf der Welt, wenngleich dies von manchen mit förmlich missionarischem Eifer bestritten wird. Sie attestieren bestimmten kleinen Eingeborenstämmen fernab der Zivilisation, etwa den Arapesch, absolute Friedfertigkeit und ein Freisein von Zwängen. Leider dürfte allerdings auch bei derartigen Behauptungen der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein, wie sich zeigte, als man genauer nachuntersuchte³. Offenbar scheint es in unserer Welt weder eine einzelne Oase von Zwangsfreiheit zu geben noch ist es bisher irgendeiner Religion oder Ideologie möglich gewesen, eine Gesellschaft ohne Zwang zu verwirklichen. Ob man die Christen nimmt, die Buddhisten, Mohammedaner, die Aufklärer, Marxisten oder wen sonst: sie alle gleichen sich in ihrer Unfähigkeit, eine Welt ohne Zwänge zu stiften.

Die Christen und der Zwang

Erschreckenderweise schneiden in diesem Konzert die Christen besonders schlecht ab; denn sicherlich haben z. B. Kriege in keinem Kulturkreis eine größere Rolle gespielt als im westlichen, der ja – zumindest seinem Anspruch nach – lange Zeit der schlechthin christliche war. Vermutlich hängt das mit der Tatsache zusammen, daß überall da, wo Menschen umgebracht oder gewaltsam zu etwas gezwungen werden, dies keineswegs nur aus nüchternem Machtstreben heraus erfolgt. Weitاً häufiger geschieht es um sogenannter höherer Ziele, im Namen Gottes, des Vaterlands, einer glücklichen Zukunft oder anderer Werte wegen. Nirgends ist der zerstörerische Drang größer als dort, wo er mit einem derartigen höheren Ziel verbunden werden kann. Der Mensch ist aber durch keine Idee mehr zu höheren Zielen hingewiesen worden, als gerade durch die christliche. Speziell durch diesen Umstand wurde ein Mißbrauch der Lehre Christi besonders gefördert. Hier liegt auch eine der Wurzeln für die Tendenz mancher Theologen, christliche Existenz und christliche Religion streng voneinander zu trennen, ja die Berechtigung einer christlichen Religion sogar in Abrede zu stellen.

Eine nüchterne Bilanz der Geschichte lehrt uns jedenfalls, daß bisher noch kein Glaube und keine Ideologie ausgereicht hat, die negativen Möglichkeiten im Menschen auszuschalten, auch der christliche Glaube nicht. Nichts spricht dafür, daß es eine Standardreligion oder eine Standardideologie geben sollte, nach der sich die anderen

zu ihrem Heil ausrichten müßten. Vermutlich ist eine Vielzahl von Überzeugungen immer noch die relativ beste Gesamtlösung.

Aber versuchen wir von den großen Weltreligionen und den globalen ideologischen Lösungsversuchen wegzukommen hin zur Existenz des Christen im Alltag.

Ich halte es persönlich für noch erschreckender als alle genannten welthistorischen Tatsachen, daß das Bild, das die Zeitgenossen von den Christen haben, weitgehend durch Züge von Unpersönlichkeit und Zwanghaftigkeit charakterisiert ist. Nach einer weitverbreiteten Meinung unterscheiden diese sich von den Leuten ihrer Umgebung, wenn überhaupt, dann eher negativ, obwohl sie dieselben Triebbedürfnisse, Phantasien, Wünsche und Charakterzüge wie die übrigen Menschen haben. Von Gott erfahren sie, wie man überzeugt ist, zwar auch nicht mehr als jeder andere auch. Dennoch leben die meisten von ihnen in ständiger Gewissensangst. Das macht sie leicht verklemmt, insbesondere im Sexuellen. Und weil sie infolge ihrer inneren Verbote so frustriert sind, erweisen sie sich als überdurchschnittlich aggressiv und unduldsam. Diese Züge wiederum dürfen sie eben wegen ihres Gewissens nicht zeigen, was dazu führt, daß sie ihre Aggressionen „hintenherum“, nicht selten sogar in heuchlerischer Form, ausleben. Viele bekommen auch Neurosen und Depressionen, oder sie bleiben im Vergleich zu ihren Mitmenschen dumm.

Behauptungen dieser Art werden häufig aus antireligiösem Affekt geäußert. Dennoch enthalten sie bei aller Tendenz zu Intoleranz und Verallgemeinerungen einen Wahrheitskern, der oftmals von den einen übertrieben, von den anderen heruntergespielt wird. Diesen Wahrheitskern kann man mit Hilfe der empirischen Sozialforschung näher eingrenzen, wenngleich es auf diesem Gebiet noch zu wenig gesicherte Untersuchungen gibt und die Bewertung der Befunde äußerst schwierig ist. Immerhin weiß man heute z. B., um willkürlich einige Daten herauszugreifen, daß die Zahl der vor der Hochzeit gezeugten Kinder in Frankfurt unter Katholiken, Evangelischen und Konfessionslosen etwa gleich groß ist⁴. Oder: Katholiken sind am gesellschaftlichen und politischen Leben weniger beteiligt, als statistisch erwartet werden müßte. Besonders auffällig ist ihr relativer Mangel unter den Hochschullehrern.

Christliche Erziehung – Erziehung zu Zwangsverhalten?

Aber was besagen derartige Befunde schon im einzelnen? Wichtiger ist es, hier nach den Ursachen zu suchen. Die Christen würden ja vermutlich nicht so leicht in eine negative Rolle hineinkommen, wenn nicht schon bei der Vermittlung ihres Glaubensguts schwerwiegende Fehler gemacht würden.

Ein Kardinalfehler heutiger christlicher Erziehung dürfte sein, daß dabei die Vermittlung von Glaubenssätzen eine ungleich größere Rolle spielt als die Gewinnung eigener religiöser Erfahrung. Dieser Umstand bewirkt, daß viele Zeitgenossen der kirchlichen Verkündigung wie fremdartigen Inhalten gegenüberstehen, die man ihnen

mehr oder minder gegen ihren Willen aufdrängt. Dieser Prozeß beginnt schon früh im Leben des einzelnen.

Obwohl nur noch relativ wenige Erwachsene am kirchlichen Leben aktiv teilnehmen und manche nur noch die drei großen Ereignisse Geburt, Hochzeit und Tod religiös verbrämen lassen, behält die überwiegende Mehrzahl dieser Leute ihre Kirchenzugehörigkeit bei. Das zwingt ihre Kinder in die Rolle, daß sie in der Regel über ein Jahrzehnt religiöse Unterweisung erhalten, mit einem Ergebnis, das man in den meisten Fällen als schauerlich bezeichnen muß, wenn man nach den Inhalten der Unterweisung fragt. Noch schlimmer ist es mit den Diskrepanzen der Gesinnung, die auf diese Weise befördert werden: das Verhalten der Eltern gegenüber den religiösen Grundwahrheiten läßt sich meist als wohlwollende Gleichgültigkeit oder als unformulierte, gelegentlich auch als formulierte Ablehnung bezeichnen. Das bedeutet im Grund aber ein Querstehen zu dem Anspruch, der von der christlichen Botschaft ausgeht.

Wäre das Kind konsequent, dann müßte es zu einer Ablehnung der Autorität seiner Eltern gelangen oder aber es müßte die religiösen Inhalte ablehnen, um mit seinen Eltern identifiziert bleiben zu können. Statt dessen aber kommt es meist dazu, wie der katholische Psychotherapeut Görres⁵ sagt, daß sich das Kind mit der abweisenden Gleichgültigkeit seiner Eltern identifiziert, wodurch der Religionsunterricht zu einem langweiligen Training in der Fähigkeit wird, alles Religiöse von sich abgleiten zu lassen und sich dagegen zu immunisieren. Gerade bei vielen Nachdenklichen führt das allmählich zu einer tiefgreifenden Ambivalenz, bei der man die Religionsgemeinschaften nicht mehr als Weg, sondern als Hindernis zu den Hauptgütern des Menschseins empfindet, also zu Vertrauen, Liebe, einem eigenständigen Gewissen, Gerechtigkeit und Freiheit.

Noch offenkundiger sind Zwangszüge innerhalb jener immer mehr schmelzenden Minderheit zu sehen, die sich noch ungebrochen zu einem kirchlichen Christentum bekennt. Häufig hat sie sich gerade durch ihre abnehmende Zahl in eine apologetisch versteifte Haltung hineinmanövriert, bei der es einseitig auf ein traditionalistisch getöntes Bewahren ankommt, und in der alles Überkommene allein schon deshalb einen Vorsprung gegenüber dem Neuen hat, weil es eben alt ist. Die Treue zur angestammten Sache manifestiert sich bis in die Kleidung, die Sprechweise und andere Erscheinungsformen hinein, die den Stallgeruch ausmachen, an dem man die Zugehörigkeit zum eigenen Lager unschwer erkennt und sich dadurch beruhigt fühlt. Persönliche Schwächen, Unzulänglichkeiten und Sünden werden bei Leuten mit diesem Stallgeruch weniger gesehen als bei Außenstehenden, oder sie werden mit allgemeinen Redewendungen abgedeckt.

Wer hingegen an manchen Zuständen der Kirche Kritik übt, und sei es auch nur maßvoll und berechtigt, gehört zu den Nestbeschmutzern und ewigen Nörglern, auf die man am besten gar nicht hört, oder von denen man überzeugt ist, daß sie mit ihrer Kritik am falschen Ort ansetzen.

Eine zentrale Rolle spielt hier die Struktur des Gewissens⁶. Sätze wie Luthers Ausspruch, daß die Sünde zwar groß, die Gnade aber größer sei, können zwar als Literatur akzeptiert, jedoch nicht in den gelebten Alltag übernommen werden. Dort überwiegt statt dessen das Mißtrauen, vor allem gegen die Liebe, die primär unter dem Aspekt möglicher Sünde beargwöhnt, im übrigen jedoch oftmals gleichzeitig fern jeder menschlichen Realität idealisiert wird. Die Welt in ihrer Buntheit und Vielfalt ist dann nicht mehr in erster Linie ein breites Feld von Möglichkeiten, das zur Selbstentfaltung aufruft, sondern eine Landschaft voller Fußangeln, in die man sich zu verfangen droht, wenn man nicht große Anstrengungen und Verzicht auf sich nimmt. Als besonders gefährlich gelten alle ungebrochenen vitalen Antriebe. Begehrlichkeit ist in dieser Sicht bedrohlicher als Lieblosigkeit, Ressentiments oder Egoismus. Das hängt mit der Überschätzung von Erfüllungsgeboten zusammen, d. h. von Forderungen, die darauf abzielen, normgerecht zu leben. Zielgebote dagegen, z. B. die Aufforderung, eine glaubende, hoffende und liebende Existenz zu sein, werden im Vergleich dazu geringer eingeschätzt, allein schon deshalb, weil man im Zweifelsfall den Spielraum der Freiheit lieber zu eng als zu weit ansetzt.

Gerade dieser dauernde Gewissensdruck bewirkt aber, daß man vielen überzeugten Christen ihre Religiosität schon rein äußerlich ansieht. Sie strahlen dann allerdings nicht mehr in besonderer Weise Glaube, Hoffnung und Liebe aus, sondern eine abwehrende Steifigkeit, eine verminderte Spontaneität und eine erhöhte Neigung zum Klischeedenken.

Funktion und Therapie der Zwänge

Um die hier genannten Erscheinungsformen besser verstehen zu können und Wege zu ihrer Lösung zu suchen, bedarf es einer genaueren Kenntnis des Zwangsphänomens, die nur mit Hilfe einiger psychiatrischer und tiefenpsychologischer Tatsachen zu erwerben ist, die hier jetzt gebracht werden sollen⁷.

Unter Zwängen versteht man psychische Vorgänge, gegen die sich die Person wehrt und die sie als grundlos und unverständlich, zumindest aber als relativ unverständlich erlebt. Letztlich soll durch den Zwang immer Angst bewältigt werden, sei es skrupulöse Gewissensangst, sei es die existentielle Angst eines Menschen, der die eigentlichen Probleme seines Daseins ständig von sich weggeschoben hat. Diese Angst geht allerdings nie ganz im Lebensgeschichtlichen auf, sondern hat – genau wie der Zwang selber – auch eine konstitutionelle Seite.

Immer werden dabei als Folge des Kampfes gegen die verpönten Regungen Verhaltensweisen übermäßig in den Vordergrund geschoben, die das genaue Gegenteil zu den abgewehrten Impulsen darstellen. Diese sogenannten Reaktionsbildungen sind möglich aufgrund der für Zwangserscheinungen typischen Ambivalenzen. Dabei handelt es sich um gegenläufige Erscheinungen, die als Folge der Abwehrtätigkeit des

Ichs auftreten und die dazu führen, daß das betreffende Individuum sich ähnlich verhält wie ein Autofahrer, der mit der einen Hand nach links und zugleich mit der anderen nach rechts steuert, der also den einen Impuls durch einen anderen neutralisiert.

Versucht man, Zwänge zu behandeln, dann steht man dreierlei Möglichkeiten gegenüber: Viele Zwangskranke können durch neuzeitliche Behandlungsverfahren gebessert, manche sogar geheilt werden. Bei anderen hingegen prallt jede Form von Therapie wirkungslos ab. Ja, es gibt Fälle, bei denen der Abbau von Zwängen katastrophale Folgen hat und die Betroffenen in psychotische Zustände hineintreibt, aus denen sie unter Umständen nicht mehr herausfinden. Ihre Zwänge dienen für sie als Schutz vor dem Auftreten noch schlimmerer Erkrankungen und stellen noch die relativ günstigste Schicksalsmöglichkeit dar.

Sicherlich wird man die derzeitigen therapeutischen Maßnahmen noch wesentlich verbessern können. Nichts spricht aber dafür, daß sich prinzipiell an der hier geschilderten Reaktion etwas ändern wird, und zwar deshalb nicht, weil sie Ausdruck menschlicher Grundgegebenheiten ist.

Der Christ in einer Welt von Zwängen

Welche Konsequenzen hat der heutige Christ angesichts einer Wirklichkeit voller Zwang zu ziehen? Sicher nicht die, abseits zu stehen und den Umwandlungsprozeß dieser Welt zu beklagen. Sondern er wird beitragen, Zwänge abzubauen, wo sie ihm begegnen: bei sich selber, bei seinem Nächsten und wo er sie sonst auf der Welt antrifft. Er wird dabei aber wissen müssen, daß es aus prinzipiellen Gründen niemals eine absolut zwangsfreie Wirklichkeit geben kann. Hier deckt sich die Aussage Christi: „In der Welt habt ihr Angst!“ (Jo 16, 33) mit den Einsichten moderner Tiefenpsychologie. Diese Tatsache wird allerdings für den Christen leichter zu ertragen sein als für alle diejenigen, die den ursprünglich religiösen Gedanken an eine endgültige Erlösung in diese Welt hineinprojizieren und die eine derartige heile Welt mit Hilfe ihrer politischen oder technischen Wahnideen durchpauken wollen.

Weil aber Zwänge unter Umständen sogar Schutzfunktionen für den einzelnen haben, werden wir lernen müssen, die religiösen Ordnungen, Traditionen und Gewohnheiten zu respektieren, in denen Menschen ihren Halt finden, selbst wenn sie uns selber als zwanghaft vorkommen. Ja wir sollten aus der Notwendigkeit des eigenen Suchens heraus sogar noch weitergehen. Hinter Gebräuchen und Ordnungen stehen ja nicht notwendigerweise Zwänge, sondern sie degenerieren dazu meistens erst für denjenigen, dem sie nicht mehr als Zugänge zum eigenen Gefühl und zur eigenen religiösen Erfahrung dienen können. Der Weg zur vermehrten religiösen Erfahrung muß aber wieder neu gesucht werden, wenn der christliche Glaube eine Zukunft haben soll⁸. Letztlich ist diese Erfahrung der Maßstab dafür, ob ein religiöser Inhalt neu verstanden werden kann oder des Abbaus würdig ist.

Noch zu etwas anderem können uns tiefenpsychologische Einsichten verhelfen: nämlich, daß lange verkannte Worte Christi ihren ursprünglichen Sinn zurückgewinnen. Hier denke ich etwa an sein Liebesgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Mt 19, 19), bei dem man lange Zeit verkannte, daß es zwei Seiten hat. Noch immer wagen es viele Christen nicht, sich selber zu lieben, wie ihnen von ihrem Herrn geboten wird. Dadurch geraten sie zwangsläufig in einen Teufelskreis, wie jeder, der sich nicht im letzten zu akzeptieren wagt: nämlich in ein vom schlechten Gewissen inspiriertes Kreisen um sich selber. Sich selbst entfremdet verlieren sie dadurch auch das Gefühl für ihren Nächsten, dem sie zwar unter Umständen masochistisch Opfer bringen, den sie aber letztlich nicht sehen können, sondern ihn häufig durch Abstrakta wie „Pflicht“, „Kirche“ oder auch „Gesellschaft“ ersetzen. Auf diese Weise wird die elementare Balance auf den Kopf gestellt, die da heißt: ich soll *mich* lieben, ich soll *meinen Nächsten* lieben – ich soll die ganze Welt und vorab die *mir im Glauben Verbundenen* lieben. Die Verdrehung dieser bereits im Neuen Testament festgelegten Reihenfolge war in entscheidender Weise mit an der Entstehung jener Zwänge beteiligt, an denen wir Heutigen – Christen und Nichtchristen – so tief leiden.

Man mag sich wundern, daß bis auf den heutigen Tag zentrale Aussagen Christi immer wieder mißdeutet wurden. Dabei sollte aber bedacht werden, daß im Lauf der menschlichen Geschichte gerade die großartigsten und einfachsten Gedanken am häufigsten ins Gegenteil verkehrt wurden. Religiöse Gedanken sind von diesem Prozeß nicht ausgenommen. Das Wunder ist eher, daß sich trotzdem Reste ihrer ursprünglichen Strahlkraft durch die Zeiten erhalten haben.

Hoffnungen

Wenn man zum Schluß nach Konsequenzen für die Zukunft fragen will, dann liegen diese sicher nicht bei jenen militanten Weltverbesserern und Systemeschmieden, die mittels ihrer illusionären Utopien und ohne Einsicht in die negativen Seiten der eigenen Person ihre Mitmenschen mit ihren Patentrezepten einer zwangs- und repressionsfreien Welt beglücken wollen. Sie sind blind für die Tatsache, daß der Abbau der Zwänge genau wie die Erfüllung des Liebesgebots immer bei der eigenen Person beginnen und im Wissen um die menschliche Unzulänglichkeit geschehen muß, wenn es nicht – wie bei jeder mißdeuteten und mißbrauchten Idee auch – zu neuen Zwängen und Repressionen kommen soll.

Eine Hoffnung scheint mir eher dort zu liegen, wo sie unsere offiziellen Heilbringer jeder Couleur am wenigsten suchen: bei jenen jungen Leuten mit ihren teilweise enormen Vorbehalten gegenüber allen Überzeugungen, auch gegenüber den religiösen, die aber ein Stück der Fragwürdigkeit der eigenen Existenz erfahren haben, das heißt, wenn man es theologisch so ausdrücken will, ein Stück menschlicher Erbsünde. Vor allem aber entdeckten sie die verwandelnde Kraft der phantasievollen, der liebenden,

der festlichen und der gemüthhaften Seiten im Menschen, also jener Tendenzen, die dem Zwang am allermeisten entgegengesetzt sind⁹.

Sollte eine neue Ethik der Freude, der Phantasie und des Wissens um die Notwendigkeit innerer Verwandlung nicht mindestens genauso sehr im Sinn Christi sein, dessen Lehre ja eine einzige Paradoxie gegenüber der Endlichkeit, der scheinbaren Unabänderlichkeit und Verlorenheit dieser Welt ist? Sollten die Christen in nächster Zukunft nicht wenigstens ein Stück weit zur Erfahrung jener Paradoxie hinreifen können, die darin besteht, daß man einerseits ganz real das Böse und Unfertige der eigenen Existenz erfährt, sich zugleich aber im Bann der fröhlichen Botschaft weiß? Diese in der Person durchgehaltene Paradoxie ist vermutlich der eigentliche Gegenpol zu den außerhalb der Person sich abspielenden zwanghaften Ambivalenzen.

ANMERKUNGEN

¹ E. Fromm, *Der moderne Mensch und seine Zukunft. Eine sozialpsychologische Untersuchung* (Frankfurt 1969) 158 f.

² S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur: Ges. Werke XIV* (London 1948) 506.

³ Siehe dazu I. Eibl-Eibesfeldt, *Liebe und Haß. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen* (München 1970) 87.

⁴ Nach A. Görres, *Pathologie des katholischen Christentums*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie II/1* (Freiburg 1966) 287.

⁵ Ebd. 284.

⁶ R. Egenter – P. Matussek, *Ideologie, Glaube und Gewissen. Diskussion an der Grenze zwischen Moraltheologie und Psychotherapie* (München, Zürich 1965); W. Huth, *Zur Dynamik von Schuldgefühlen*, in dieser *Zschr.* 190 (1972) 315–324.

⁷ W. Huth, *Der Zwang in schicksalsanalytischer Sicht*, in: *Zwangssyndrome und Zwangskrankheit*, hrsg. v. P. Hahn und H. Stolze (München 1974).

⁸ R. Egenter, *Erfahrung ist Leben. Über die Rolle der Erfahrung für das sittliche und religiöse Leben des Christen* (München 1974).

⁹ Wie sehr die genannten Elemente ein unabdingbarer Bestandteil des Christentums sind, zeigte in letzter Zeit insbesondere H. Cox, *Das Fest der Narren* (Stuttgart 1970).